

DOKUMENTATION

Briefe von Pater Damian

Einführung und Übersetzung
von P. Friedhelm Geller SSSC

„Was ihr einem der Geringsten getan oder nicht getan habt, das habt ihr mir getan oder nicht getan.“ (Mt 25, 45)

Damian hat einiges für die Geringsten getan. Ein früher amerikanischer Besucher beschrieb ihn als „Mann für alles, Zimmermann, Maurer, Bäcker, Bauer, Mediziner und Krankenpfleger, auch nicht faul, sich als Mann zu erweisen, immer in Bewegung, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht.“ (Ambrose Hutchinson, zitiert von Gavan Daws: Damian De Veuster, Freiburg 1988, 98)

Damians Missionarsleben dauerte 26 Jahre, von 1863 bis 1889. Davon verbrachte er zehn Jahre als „normaler Missionar“ auf der so genannten „großen Insel“ - Hawaii, dann 16 Jahre unter den Aussätzigen in Molokai. Damian war 23 Jahre alt, als er nach Hawaii kam, und 49, als er starb — aus gebrannt, sein Körper von der Lepra zerstört.

In seinem ersten Missionsbezirk tat er sich viel zu gute auf das Bauen von Kirchen und Kapellen, die ansehnlichen Zahlen der Getauften, die auf Pferderücken zurückgelegten Meilen. „Der Sattel ist mein Zuhause“, pflegte er zu sagen. In Molokai wurde er sehr bald von solch messbaren Äußerlichkeiten in die direkte Konfrontation mit den Aussätzigen geführt:

Damian ist ein echter Sohn seiner Gründer-Eltern — Marie Joseph Coudrin und Henriette Aymer — und ihrer Ordensfamilie, die sich den Herzen verschrieben hat. Damian ist — im besten Sinne des Wortes — immer sentimental: von den Gefühlen, vom Herzen, von der Liebe, bestimmt.

„Sentire“ meint ursprünglich: hören, spüren, fühlen — also: die objektive, gegenüber liegende Wirklichkeit sehen, verstehen und darauf reagieren können. Nicht mit einem Fünfjahresplan, sondern mit den kleinen Dingen, die das Leiden vielleicht ein wenig vermindern. Schließlich: Leiden MIT denen, die leiden, leiden auch FÜR diejenigen, die ihren Teil des Leidens ablehnen.

Vier Beispiele dafür aus Damians Briefen und von Wende-Augenblicken in seinem Leben:

1865 — als er auf der Insel Hawaii den neuen Posten übernimmt,

1873 — als er nach Molokai kommt,

1885 — als er zum ersten Mal sicher weiß, dass er Aussatz hat,

1889 — der letzte Brief nach Hause.

Die hier dokumentierten Briefe sind an seine Eltern gerichtet, der letzte an den Bruder Pamfiel, an die Menschen also, die seinem Herzen am nächsten standen, und die uns deshalb auch einen Blick in sein eigenes Herz gestatten.

I

Damian ist seit März 1863 in Hawaii und übernimmt schon bald nach seiner Priesterweihe im Juni seinen ersten Posten auf der „großen Insel“ – Hawaii. Anfang 1865 tauscht er seinen Bezirk mit dem (größeren) eines Mitbruders, der die Arbeit nicht mehr bewältigt. Im Herbst, wenn die Ernte eingebracht war und die langen Jahresberichte an den Generaloberen fällig waren, schrieb er auch an die Familie und seinen Bruder und Ordensbruder Pamfiel. Ein junger Missionar — er ist 25 Jahre alt — der vor Energie fast platzt und sich ganz einbringen will. Aber auch der Bauer und Geschäftsmann, der nüchtern seine Möglichkeit berechnet.

Sandwich-Inseln, 24. Oktober 1865

Liebste Eltern,

Da ich nun auf der anderen Seite der Erdkugel bin, weile ich oft im Geist in der elterlichen Familie, und es scheint mir, dass ich eure lieben Stimmen höre. Heute lasse ich euch auch meine Stimme hören, um euch, liebe Eltern, ein gutes Jahr zu wünschen, Gesundheit für Seele und Leib, ein langes Leben auf Erden und den Besitz des Himmels im anderen. Das sind die Wünsche, die ich für euch habe, und ich bitte unseren göttlichen Erlöser, dass er euch alles gewähre, was euch vollkommen glücklich machen kann.

Ich meinerseits, meine lieben Eltern, bin glücklich, euch zu eurem Troste sagen zu können, dass ich in diesem neuen Land, das mir der Herr als Anteil gegeben hat, vollkommen zufrieden bin. Wie Vater wegen seiner Geschäfte viel auf Reisen ist, so bin auch ich viel unterwegs, um arme Seelen für den lieben Gott zu gewinnen. Sechs Wochen auf Reisen - das ist gar nichts für mich, denn überall, wo ich hinkomme, tue ich, als wäre ich zu Hause. Ich muss nicht befürchten, dass man mir mein Geld stiehlt, denn normalerweise habe ich keines bei mir. Das erste Haus, in das ich komme, dient mir als Herberge. Da finde ich alles, was ich brauche, und niemand will eine Bezahlung.

Inzwischen bin ich auch ein geschickter Reiter geworden. Ich habe zwei Pferde und zwei Maultiere zu meinem Gebrauch. Auch diese Tiere machen keine Kosten. Wenn man auf der Reise nach einem Weg von zehn Meilen abends irgendwo ankommt, bindet man sein Pferd mit einer langen Leine an, und es sucht dann selbst seine Nahrung in dem Gras.

Wenn ich am Abend in einer Christengemeinde an komme, wird die Trompete geblasen, und die Christen kommen zum Gebet: in einer Kapelle — wenn es eine gibt — oder einfach in einem Haus. Man betet zusammen das Abendgebet, dann halte ich eine kleine Predigt, höre Beichte u.s.w. Dann gehen alle nach Hause, um am nächsten Morgen zur Heiligen Messe wieder zu kommen. Danach redet man ein wenig miteinander, der Priester besucht die Kranken, wenn welche da sind, versucht, einige Ungläubige zu bekehren, bringt ihnen die Gebete und anderes Notwendige bei und tauft sie bei seiner Rückkehr.

Das sind *meine* Geschäfte, liebe Eltern, mal verlaufen sie gut, mal nicht — es geht mal auf und es geht mal ab. Meine Pfarrei ist so groß wie das ganze Bistum Mechelen, und ich bin hier der einzige Priester. Ich habe im Augenblick erst vier Kirchen, bin aber damit beschäftigt, weitere zu bauen...

Im nächsten Jahr muss ich drei Kapellen bauen. Das wird viel Geld und Mühe kosten. Ich bin manchmal selbst der Zimmermann. In einem Monat habe ich eine Kapelle hoch, vorausgesetzt, dass die Nächstenliebe mir hilft, um das Nötige zu kaufen. Jede kostet 1.500 Franken, und ich habe nur 200 Franken in der Kasse. Die göttliche Vorsehung wird mir bei dieser Arbeit helfen, denn ich arbeite nur für den lieben Gott...

Die Regierung dieses Landes ist uns freundlich gesinnt. Gegenwärtig ist der Sohn des Königs und Thronfolger in der katholischen Schule und wird von unseren Patres erzogen. Wenn er einmal König ist, werden wir große Vorteile für die Mission erwarten dürfen. Dieser junge Mann war mein erster Lehrer für die Landessprache. Er spricht auch sehr gut Englisch. Wir sprachen erst Englisch, dann Kanakisch.

Ich für meinen Teil, liebe Eltern, liebe unsere armen Kanaken sehr wegen ihrer Einfachheit, und ich tue alles, was ich kann, für sie. Und sie lieben mich, wie Kinder ihre Eltern lieben. Durch diese gegenseitige Zuneigung hoffe ich, sie zum lieben Gott zu bekehren. Denn wenn sie den Priester lieben, werden sie leicht auch Unseren Herrn lieben, dessen Diener der Priester ist.

Obwohl ich völlig von meinen Brüdern getrennt bin und 40 bis 50 Meilen zurücklegen muss, um zu beichten, fühle ich mich sehr glücklich inmitten meiner Christen, die ich alle *hoahanan* — meine Mitbrüder — nenne...

Adieu, meine lieben Eltern, dient immer dem lieben Gott. Geht häufig zu den Sakramenten und betet jeden Tag für mich bei der Heiligen Messe. Auch ich bete jeden Tag für euch.

Meine besten Grüße an den Onkel, an den Herrn Pastor, an die Familie in Betekom, an Henke Veustre, die Verwandten in Kruis und alle Nachbarn. Ich erwarte einen langen Brief von euch,

euer sehr ergebener Sohn,

J. Damianis Deveuster, Priester-Missionar.

II

Zehn Jahre nach seiner Ankunft in Hawaii kam Pater Damian nach Molokai — am 10. Mai 1873. Das ist jetzt der Tag seines Festes. Ende November schreibt er die üblichen Jahresbriefe: an den Generalobern in der Rue de Picpus in Paris, an seinen Bruder Pamfiel in Leuven und an seine Eltern. Enttäuschung klingt durch, dass die Familie nichts von sich hören lässt. Mit aufgesetztem Humor sucht er, darüber hinweg zu spielen.

25. November 1873

Liebe Eltern und Brüder,

Es ist nun ungefähr ein Jahr her, dass ich euch geschrieben habe und vergeblich einige Worte von euch erwarte. In einem kleinen Briefchen von August (seinem Bruder Pamfiel) habe ich vom heiligen Tod Pauliens (der Schwester) erfahren.

Wie geht es euch allen? Seid ihr noch gesund und munter? Vater ist wahrscheinlich ein paar Tage älter geworden. Ist Mutter immer noch so schnell wie ein Hase? Und Gerard mit seiner Frau — wie geht es euch, und euren Kindern? Wie viele habt ihr schon? Wohnen Leonce und Maria Faiyars immer noch in Kruis? Hat ihr kleiner Jan schon angefangen, Latein zu lernen? Sagt ihm, dass er mir einen Brief schreiben soll. Wo sind die Kinder von Stance selig?

Und was ist mit dem Onkel und seiner ganzen Familie? Sind die Geistlichen von Tremelo immer noch dieselben? Ist M. Vankerkhoven noch in Werchter? Bestellt allen meine besten Grüße.

Ich vermute, dass ihr jetzt in den Winter kommt. Vater, du musst für deine Enkel Schlittschuhe kaufen. Seit zehn Jahren, da ich das Belgierland verlassen habe, weiß ich nicht mehr, was Eis ist. In unserem Land haben wir immer Sommer und ein sehr angenehmes Klima.

In meinem Brief an August habe ich meine Ortsveränderung genauer umschrieben: Seit sechs Monaten bin ich jetzt Pfarrer eines großen Hospitals, wo unsere Regierung 800 Aussätzige versammelt hat. Ich muss jetzt nicht mehr so viel reiten. Ich habe auch nicht mehr die Freiheit, den Ort zu verlassen, denn eine halbe Stunde lang geht es an einem sehr hohen Berg entlang, und auf der anderen Seite ist das Meer.

Ich habe hier zwei kleine Kirchen — die eine habe ich mit meinen eigenen Händen gebaut — ganz aus Holz, mit einem schönen Turm. Ich warte noch auf die Glocke, die darin hängen soll. Ich wohne in einem kleinen Holzhaus und habe einen alten Mann, der mir die Küche besorgt. Meine Nahrung besteht aus Fleisch und Reis, manchmal ein wenig Brot und Milch, zum Glück bekomme ich jeden Tag eine gute Tasse Kaffee.

Wenn auch diese schreckliche Aussatz-Krankheit meiner geistlichen Kinder ansteckend ist, ist meine Gesundheit noch immer dieselbe. Wenn ihr mir jetzt begegnen würdet, dann würdet ihr mich genau so finden wie bei unserem Abschied: vielleicht ein wenig älter geworden, aber nicht größer, nicht dicker oder dünner, als ich war. Immer mit der Brille auf der Nase. Ich bin ja kurzsichtig.

Meine normale Beschäftigung ist: die Kranken besuchen und ihnen die Sakramente spenden. Fast jeden Tag muss ich ein Begräbnis halten, für die armen Toten mache ich selbst den Sarg. Unsere *nonekens* – Schwestern – schicken mir viele Kleider, die an die Kranken verteilt werden. So dass ich diesen armen Geschöpfen nicht nur geistlichen, sondern auch leiblichen Beistand geben kann. Ich finde mein größtes Glück darin, dem Herrn in seinen armen und kranken Kindern zu dienen, die von den anderen Menschen verstoßen werden. Ich versuche, sie alle auf den Weg des Himmels zu führen.

Und auch ihr, liebe Eltern, Brüder und Verwandten, müsst frohen Mutes auf diesem Weg gehen, so dass wir uns alle im Himmel wiedersehen. Schätze und Reichtümer, sogar unser irdisches Leben, sind nichts, wenn wir nicht versuchen, unsere Seele selig zu machen. Betet viel für mich!

Euer ergebener Sohn
J. DeVeuster

Wo Damian schreibt: „Ich habe auch nicht mehr die Freiheit, den Ort zu verlassen,“ hat er am Rand vermerkt: „Ich habe gerade meine Freiheit bekommen.“ Als ob er schon ahnte, was seine wirkliche Freiheit ist. Der Satz — „Ich finde mein größtes Glück darin, dem Herrn in seinen armen und kranken Kindern zu dienen die von den anderen Menschen verstoßen werden“ — steht seit 1989 auf Damians Grab in Leuven.

III

Es war eine Frage der Zeit, wann Damian sich anstecken würde. Auch deshalb, weil er bewusst seinen Kranken nahe sein wollte, mit ihnen aus derselben Schüssel aß und seine Pfeife rund gehen ließ.

Wahrscheinlich setzten sich die tödlichen Keime schon bald in ihm fest. Anfang 1885 weiß er mit Sicherheit, dass seine Anrede „Wir Aussätzigen“ im vollen Sinne zutrifft. Aber noch redet er verschämt davon und mit einer Art Galgenhumor, etwa wenn er die alte Mutter einlädt, nach Molokai zu kommen und ihm den Haushalt zu führen.

Molokai, 2. Februar 1885

Liebe Mutter, Brüder und Verwandte,

Entschuldigt mich, wenn ich euch nicht auf Flämisch schreibe, denn ich habe zwar unsere schöne Muttersprache nicht vergessen, aber die Ausdrücke kommen mir nicht mehr ins Gedächtnis. Das ist einer der Gründe, warum ich euch so lange nicht geschrieben habe. Aber lieber spät als überhaupt nicht.

Mit viel Freude habe ich die Briefe von Maria Deveuster und Leonces Josephine gelesen. Da unsere Neffen und Nichten in der Schule gute Fortschritte machen, bitte ich sie, mir weiterhin zu schreiben, ohne allerdings gleich eine Antwort zu erwarten. Ich hoffe, ihr entschuldigt, dass ich nicht so oft schreibe, denn mit vor rückendem Alter konzentrieren sich die Gedanken mehr und mehr auf die Tätigkeiten des priesterlichen Amtes und auf die Sorge für meine kranken Glieder.

Gott sei Dank ist meine Gesundheit noch einigermaßen, ich bin noch immer fast derselbe. Der Bart, manchmal einen Zoll lang, wird weiß. Seit 1873 bin ich in Kalawao, zusammen mit 8 oder 7 Hundert Kranken. Ich habe schon einen Friedhof mit Toten gefüllt. Bald werden wir die Särge tiefer legen müssen, um sie übereinander begraben zu können.

Etwa vierzig Waisen sind mir direkt unterstellt. Sie kommen in der Woche regelmäßig zu meiner Messe und zum Rosenkranz am Abend. Auch einige Erwachsene sind dabei. Sonntags ist gewöhnlich viel Volk in der Messe. Ein Pfarrer aus Boston (in Amerika) hat mir ein schönes Harmonium geschenkt. Kommt mal her und hört euch unsere schöne Musik an.

Auch Mutter könnte kommen, denke ich, und ihre alten Tage hier mit mir verbringen. Sie könnte mir in der Küche helfen. Guten Kaffee und viele Eier gibt es in Kalawao. Ich koche mit Kerosin-Öl – das geht schneller.

Letzte Nacht hatten wir hier ein fürchterliches Gewitter. Mein Haus bebte zum Angst haben. Weil ich nicht schlafen konnte, wollte ich diesen Brief schreiben — aber unmöglich. Ein Teil vom Dach ist verschwunden.

Vor zwei Monaten war ich mit einem kleinen Dampfer auf dem Meer... und bin zwei Mal von schrecklichen Sturzregen bis auf die Haut durchnässt worden. Seitdem plagt mich der Husten ein wenig.

Und noch ein anderer Zwischenfall: Als ich ein warmes Fußbad nehmen wollte, war ich so unvorsichtig, meinen Fuß in fast kochendes Wasser zu halten, so dass die Haut ab ging. Nach

einem Monat Behandlung beginnt die Wunde jetzt zu heilen. Vierzehn Tage lang hatte ich Mühe, die heilige Messe zu feiern. Am Sonntag muss ich mich vor den Altar setzen, um die Predigt zu halten.

So spiele ich mitten unter meinen Kranken selbst den Kranken. Ich versuche, mein Kreuz mit Freude zu tragen — wie unser Herr Jesus Christus. Weil ich seit einem Monat nicht mehr gut zu Fuß bin, fahre ich jetzt meistens im Wagen. Ich werde bald wieder gesund sein, die Entzündung geht zurück, und die neue Haut bildet sich schon.

Und wie geht es dir, meine liebe Mutter? Sind deine Beine noch in Ordnung? Kannst du noch ohne Stock zur Kirche gehen? Gerard, du musst Mutter in der Kutsche zur Kirche bringen. Ich hoffe, dass ihr alle weiterhin als gute Christen lebt. Deshalb will ich nicht allzu viel predigen.... Wir wollen ausharren im Dienst des Herrn, bis dass wir alle einmal wieder zusammen kommen in dem schönen Himmel, wo es keine Trennung mehr gibt...

Für den Ruhm des lieben Gottes und das Heil der Seelen werde ich auf meinem Posten bleiben, bis zum Tode. Ich bin hier glücklich und zufrieden und kann auch ein wenig Gutes tun. Deshalb dürft ihr nicht zu sehr wünschen, mich auf dieser Erde hier unten wiederzusehen. Leonce würde gut daran tun, eines seiner zahlreichen Kinder vorzubereiten, mich einmal hier zu ersetzen.

Adieu, liebe Eltern. Seien wir im Herzen mit unserem Herrn Jesus Christus vereint , für Zeit und Ewigkeit. Meine Grüße an die ganze Verwandtschaft und alle Bekannten.

f. Damian
Joseph Deveuster

IV

Der letzte Brief Damians an seinen Bruder Pamfiel – zwei Monate vor seinem Tod. Die Freude, dass er endlich wirksame Hilfe erhalten hat: Conrardy, einen belgischen Priester, und die lange erwarteten Franziskanerinnen aus den USA, unter Leitung von Mutter Marianne Cope. Pater Wendelin Möllers, ein Deutscher, wird ihn die letzten Tage seines Lebens begleiten. Damians erste Sorge gilt seinem Werk. Seinem Tod geht er hellstichtig entgegen.

Kalawao, 12. Februar 1889

Lieber Bruder,

Angesichts des Zustandes der Krankheit, die mir der liebe Gott hat geben wollen, schreibe ich dir — und auch der Familie — nicht mehr wie früher. Aber ihr solltet mir wenigstens so oft schreiben wie früher — und sogar noch mehr.

Nun ja — ich bin noch immer glücklich und zufrieden und, wiewohl sehr krank, wünsche ich nichts weiter als die Erfüllung von Gottes heiligem Willen.

Ich habe jetzt einen Priester aus Lüttich hier bei mir — P. Conrardy, und P. Wendelin ist in dem anderen Dorf, außerdem zwei Brüder, die mir helfen, die rund hundert Waisen zu betreuen, die ich unter mir habe. Es gibt mehr als tausend Aussätzige in der Siedlung. Wir haben auch drei Schwestern, Franziskanerinnen im Krankendienst.

Die Engländer aus London — Protestanten wie Katholiken — zeigen sich sehr freundlich mir gegenüber und dem Werk, dem ich mich geweiht habe.

Grüße bitte alle Patres und Brüder in Leuven von mir, wie auch Gerard, Leonce und die ganze Familie. Am Altar, an den ich bisher noch jeden Tag treten kann, wenn auch mit einer gewissen Schwierigkeit, vergesse ich keinen von euch. Dafür bitte ich euch, für mich zu beten und für mich beten zu lassen, der ich mich langsam zum Grab hin schleppe.

Gott möge mich stärken und mir die Gnade der Beharrlichkeit und eines guten Todes geben.

Dein, in den Heiligsten Herzen, ergebener Bruder
J. Damien De Veuster